

**RALPH  
SANDER**

**DER KREIS  
DER TOTEN  
ENGEL**

**3**



**Weltbild**

Der Kreis der toten Engel ist ein 6-teiliger Krimi

## **Wenn die Nacht kommt ...**

In den Nächten ist es am schlimmsten. Immer wieder hört Ellen die Stimme ihrer Tochter. Doch Rebecca ist tot. Eines Tages im Februar ist sie nicht mehr nach Hause gekommen, und wenige Wochen später hat man ihre grausam zugerichtete Leiche gefunden. Ellen versucht mit aller Kraft, ins Leben zurückzufinden, schon weil ihr Sohn Benjamin sie so sehr braucht. Eine Selbsthilfegruppe von verwaisten Eltern, der »Kreis der toten Engel«, hilft ihr dabei sehr.

Doch gerade als Ellen glaubt, das Schlimmste überwunden zu haben, bekommt sie eine SMS vom Handy ihrer toten Tochter. Mit einem entsetzlichen Foto. Und noch am gleichen Tag kommt eine weitere SMS mit einer Audioaufnahme, in der Rebecca in Todesangst schreit. Unterstützt von einer Freundin macht sich Rebecca selbst auf die Suche nach dem Mörder ...

## **... schlägt das Entsetzen zu**

Teil 3 von 6

Ralph Sander

# Der Kreis der toten Engel

Der Einbruch

eBook-Serial Teil 3 von 6

**Weltbild**

## **Der Autor**

Ralph Sander veröffentlichte Anfang der 90er Jahre das mehrbändige, wegweisende Sekundärwerk »Star Trek-Universum«, seitdem ist er als Übersetzer und Autor tätig. Unter verschiedenen Pseudonymen sind von ihm zahlreiche Mysteryromane und Krimis erschienen, unter seinem Namen erschienen zuletzt »MQRD« und der Katzenkrimi »Kater Brown und die Klostermorde«.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Copyright © 2016 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße, 86159 Augsburg

Projektleitung: usb bücherbüro, Friedberg/Bay.

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-063-1

Ellen sah Ute sprachlos hinterher, wie die das Lottogeschäft genau in dem Moment verließ, als die Reimers hereinkamen, ein älteres Ehepaar, das jede Woche einen ganzen Stapel Zeitschriften kaufte, die Ellen allerdings für sie heraussuchen musste, weil es für die beiden zum einen zu mühselig war und zum anderen viele der gewünschten Titel in den obersten Fächern lagen, für die man den kleinen Hocker benötigte.

Noch während sie überlegte, ob sie den Reimers sagen sollte, sie sei gleich wieder da, kamen zwei Mädchen in den Laden, die vermutlich nicht älter als fünfzehn waren, sich aber so zurechtgemacht hatten, dass man sie für achtzehn hätte halten können. Dass die beiden versuchen würden, Zigaretten zu kaufen, war so offensichtlich, dass Ellen sie eigentlich gleich wieder hätte wegschicken können – was sie aber nicht tun durfte. Wenn sie nicht wollte, dass die Mädchen sich am Zigarettenregal hinter der Theke selbst bedienten, musste sie im Laden bleiben und zusehen, wie Ute am Schaufenster vorbeiging und ihr mit einer Handbewegung andeutete, dass sie später anrufen würde. Kopfschüttelnd wandte sich Ellen ihren Kunden zu, nahm die Liste der Reimers entgegen und fragte über ihre Köpfe hinweg die Mädchen. »Und was bekommt ihr?«

Den beiden war die Nervosität anzumerken, als die Blonde antwortete. »Eine Stange Marlboro, bitte.«

Ellen nickte lächelnd.

Nachdem Ellen um sieben Uhr die Ladentür abgeschlossen und das Rollo runtergezogen hatte, damit sie beim Kassensurz nicht so ohne Weiteres beobachtet werden konnte, griff sie zu ihrem Handy.

»Dittrich«, meldete sich eine Männerstimme.

»Ellen Schäfer hier. Tag, Herr Dittrich.«

»Frau Schäfer. Es gibt noch nichts Neues zu diesem Video. Unsere Leute wenden zwar alle Tricks an, aber weitergekommen sind sie noch nicht«, erklärte er. »Der Raum ist schalldicht isoliert, da kommt kein Geräusch rein, und es wird auch draußen niemand irgendeinen Ton von dem hören, was sich im Inneren abspielt. Die Instrumente, die man ganz zu Anfang auf dem Tisch sieht, sind zum größten Teil in jedem Sanitätshaus erhältlich. Der Täter kann – sofern er sich auf Hamburg beschränkt – einen Zug durch alle Sanitätshäuser machen und jeweils ein Instrument kaufen, ohne auch nur einmal Aufmerksamkeit zu erregen.«

»Und der Rest?«, wollte sie wissen, weil es so klang, als wäre doch noch ein Grund vorhanden, um die Hoffnung am Leben zu erhalten.

»Das ist Fachbedarf, der direkt in Praxen und Krankenhäuser geliefert wird. Aber es ist kein Problem, beim Zahnarztbesuch eine Handvoll von diesen Haken einzustecken, wenn man auf den Arzt wartet. Und im Krankenhaus kann man sich ebenfalls im Materialraum eindecken, wenn gerade keiner hinsieht. Die Sachen aus dem Baumarkt ... na ja, die sind halt aus dem Baumarkt und alles handelsübliches Zeug. Nichts, was auf Kundenanfrage speziell bestellt werden müsste. Das wird jeden Tag zigfach verkauft, da fällt keiner KassiererIn etwas auf.«

»Wäre ja auch zu schön gewesen«, murmelte sie.

»Ich hatte Sie gewarnt, dass das Video wahrscheinlich keine neuen Erkenntnisse liefern würde«, betonte Dittrich. »Der Mörder hat bislang keinen Fehler gemacht, warum sollte er uns also nachträglich ein verräterisches Video zukommen lassen und sich selbst ein Bein stellen?«

»Ich weiß, ich weiß.« Sie winkte ab, auch wenn er das nicht sehen konnte. »Trotzdem könnte es passieren, dass er sich irgendwann selbst überschätzt und ihm dann endlich ein Fehler unterläuft.«

»Darauf hoffe ich schon seit Langem«, gab der Kommissar zurück.

»Okay, aber ich habe da noch was, was Sie wissen sollten.« Sie berichtete ihm von Jan Velbers und von den Dingen, die ihr an ihm aufgefallen waren – Dingen, die eigentlich Ute aufgefallen waren, wenn sie es genau nahm. Aber sie hielt es für sinnvoller, wenn sie nicht auf diesen Umstand hinwies, sonst hätte Dittrich vielleicht geglaubt, sie habe sich von der anderen Frau dazu anstacheln lassen, Jan zu belasten. Was sie von ihr gehört hatte, ergab in jeder Hinsicht genauso Sinn, als hätte sie selbst diese Dinge herausgefunden und beobachtet.

»Es gab also vor zweiundzwanzig Jahren keinen Mord an der Tochter von diesem Jan ... Velbers?«

»Ja, genau«, bestätigte sie. »Und selbst wenn man den Zeitrahmen großzügiger auslegt, weil er sich vielleicht um ein Jahr nach vorn oder nach hinten vertan hat, taucht da kein Fall auf, wie er ihn uns erzählt hat.«

»Hat er gesagt, dass das hier passiert ist?«

»Ähm ... nein«, musste sie zugeben.

»Hat er gesagt, wo es passiert ist?«

»Ähm ... da muss ich auch passen.«

»Haben Sie ihn danach gefragt?«

»Wie würde das denn aussehen?«, fragte sie erschrocken. »Am Ende denkt er noch, ich zweifle an seinen Worten.«

»Was ja tatsächlich der Fall ist«, betonte Dittrich.

»Ja, aber das muss er nicht wissen.«

»Wieso nicht? Wird in dieser Gruppe denn gar nichts hinterfragt? Kann da jeder einfach draufloserzählen und behaupten, was er will? Findet da keine Kontrolle statt?«

Ellen seufzte leise. »Es ist nicht so, als würden wir jedem alles glauben, aber es läuft auch nicht so ab, dass da offen angezweifelt wird, ob jemand tatsächlich sein Kind verloren hat. Keiner von uns muss da etwas vorlegen oder Fotos seiner Kinder zeigen, damit die anderen ihm glauben.«

»Und trotzdem glauben Sie ihm nicht.«

»Nein, Herr Dittrich, es ist nicht so, dass ich ihm nicht glaube«, machte sie ihm klar. »Ich bin mir nur nicht mehr sicher, ob ich ihm glauben kann. Das ist ein Unterschied.«

»Das ist kein Unterschied, das ist eine juristische Spitzfindigkeit, um das eine zu sagen und das andere zu meinen.« Unwillkürlich musste er lachen. »Sie haben wohl zu viel Zeit unter Anwälten verbracht.«

»Nein, unter Journalisten, die es perfekt beherrschen, für ihre Schmierblättchen Artikel

zu schreiben, die ungestraft Lügen verbreiten dürfen, nur weil sie sie scheinheilig als Fragen verpacken«, gab sie gereizt zurück.

»Ja, ich weiß«, sagte Dittrich leise. »Aber zurück zu Ihrer Gruppe. Woran merken Sie denn überhaupt, dass sich jemand in der Gruppe befindet, der da eigentlich nichts zu suchen hat?«

»Meistens sind das Leute, die viele Fragen stellen und über ihre eigene Situation nur vage Angaben machen. Wie gesagt, es werden da keine Verhöre durchgeführt, um festzustellen, ob jemand auch wirklich genug gelitten hat. Aber wenn da einer sitzt, der Woche für Woche mehr schweigt als redet und darauf angesprochen etwas in der Art antwortet, dass er eigentlich nicht darüber reden möchte, dann wird man schon hellhörig. Ich meine, man geht dahin, um über das zu reden, was einen bedrückt.«

»Und das sind dann Reporter, die das versuchen?«

»Reporter, Krimiautoren, Drehbuchautoren, es müssen schon die verrücktesten Typen da gewesen sein.«

»Aber Jan Velbers scheint nicht so ein Typ zu sein, oder?«, hakte der Kommissar nach.

»Nein, nein, er redet sehr detailliert über das, was er erlebt hat, aber gleichzeitig ... ich weiß nicht, gleichzeitig ist das alles so vage, weil da keine Namen fallen. So als hätte er zwar genug Phantasie, um sich eine fesselnde Geschichte auszudenken, aber als hätte die Zeit nicht gereicht, um sich auch noch ein paar Namen und Orte zu überlegen. Und natürlich die Tatsache, dass das Ganze über zwanzig Jahre her ist ...«

»Das würde ich gar nicht mal als so merkwürdig ansehen«, widersprach der Kommissar.

»Schließlich brauchen Missbrauchsoffer manchmal auch zwanzig oder dreißig Jahre, ehe sie sich an die Polizei oder an die Medien wenden. Denken Sie nur an die vielen Skandale der letzten Jahre: Internate, angesehene Privatschulen, kirchliche Institutionen, Kinderheime. Da wurden erst jetzt Ereignisse enthüllt, die sich vor fünfzig Jahren abgespielt haben. In Velbers' Fall kann ich das sogar gut nachvollziehen. Überlegen Sie mal: Der Mann hat über zwanzig Jahre lang mit einer Mörderin an seiner Seite gelebt. Die Frau, die er geliebt hat, hat sich erst jetzt als die Frau entpuppt, die die gemeinsame Tochter ermordet hat. Der Mann ist zwanzig Jahre lang an der Nase herumgeführt worden! Es muss für ihn ein Schock gewesen sein, ein solches Geständnis zu lesen.«

»Da kann ich Ihnen nur zustimmen, Herr Dittrich. Und dazu noch diese Gemeinheit aus dem Jenseits, zwar ein Geständnis abzulegen, ihn aber im Ungewissen zu lassen, was das Motiv angeht. Sofern das alles wirklich wahr ist.«

»Ich werde den Mann überprüfen lassen«, versprach er ihr, »auch wenn ich anhand Ihrer Schilderungen nicht wüsste, welchen anderen Grund er dafür haben sollte, sich dem ›Kreis der toten Engel‹ anzuschließen.«

Ellen atmete tief durch. »Es ist auch das Timing, das mich nachdenklich macht.«

»Wessen Timing?«

»Sein Timing«, erklärte sie. »Vielleicht hat es nichts zu bedeuten, aber ich hatte gerade diese Aufnahme von Rebeccas verzweifelten Schreien erhalten, als er unseren Raum betrat. Ich weiß nicht, ob das bloß ein Zufall oder ob Absicht war.«

Es folgte längeres Schweigen; schließlich sagte der Kommissar. »Frau Schäfer, ich kann Ihnen im Augenblick nicht folgen.«

»Sehen Sie, ich habe mich gefragt, ob er selbst diese Aufnahme geschickt haben könnte. Angenommen, er war es, dann ist er einen Moment später hereingekommen, um zu sehen, wie sehr mich dieser Mitschnitt schockiert hat.«

»Das würde bedeuten, Jan Velbers ist der Mörder Ihrer Tochter.« Dittrich schwieg wieder sekundenlang.

»Ich will das nicht behaupten, weil auch alles ganz anders sein kann und es sich vielleicht nur um dumme Zufälle handelt. Aber es wäre zumindest möglich«, sagte sie. »Vielleicht ist es ja so eine Art Nervenkitzel, mir dermaßen nahe zu sein und aus nächster Nähe mitzuerleben, wie sehr ich leide.«

»Na ja, so etwas würde schon zu diesem perversen Geist passen, der in seinem Kopf lauert«, musste der Kommissar zugeben. »Hören Sie, ich werde sehen, was ich über diesen Mann herausfinden kann. Sobald ich etwas weiß, gebe ich Ihnen Bescheid. Aber bis dahin sollten Sie und die anderen sich ihm gegenüber so verhalten wie immer. Wenn er merkt, dass Sie misstrauisch geworden sind, könnte es sein, dass er einfach untertaucht, und dann sind wir so klug wie vorher. Wiegen Sie ihn in Sicherheit, vermitteln Sie ihm den Eindruck, dass Sie mit ihm mitfühlen, dass seine Geschichte Sie berührt. Schaffen Sie das?«

»Ich glaube schon«, erwiderte sie. »Es wird mich zwar Überwindung kosten, wenn ich daran denken muss, dass ich womöglich mit dem Mörder meiner Tochter rede ...«

»Halten Sie sich die Genugtuung vor Augen, die Sie verspüren werden, wenn er tatsächlich der Mörder ist und feststellen muss, dass man ihn erfolgreich getäuscht hat«, empfahl er ihr. »Wenn er merkt, dass er mit seinen eigenen Waffen geschlagen worden ist.«

»Okay«, murmelte sie. »Danke für alles, Herr Dittrich.«

»Danken Sie mir, wenn wir den Kerl geschnappt haben. Ich melde mich.« Dann legte er auf.

Ellen stand da und starrte auf die Überwachungskamera, die ein paar Tage zu spät installiert worden war.

Sie war bereits zu ihrer Mutter unterwegs, um Benny abzuholen, als ihr Utes Bemerkung einfiel, sich bei Jan zu Hause umsehen zu wollen. Sie lenkte ihren Wagen auf den nächsten freien Platz, nahm das Handy vom Beifahrersitz und zog das Ladekabel heraus. Wenn sie jetzt nicht Ute anrief, würde sich keine Gelegenheit mehr bieten, um noch rechtzeitig mit ihr zu reden, bevor sie irgendwelchen Unsinn anstellte. Gleich würde sie bei ihrer Mutter sein, dann würde sie mit Benny nach Hause fahren, und am Samstag holte ihre Mutter den Jungen ab, während sie zum Lottogeschäft fuhr und bis zum Nachmittag mit den Kunden zu tun haben würde. Und je nachdem, was sie von Ute zu hören bekam, konnte sie weder ihren Sohn noch irgendwelche Kunden in ihrer Nähe gebrauchen.

»Ja?«, meldete sich Ute nach dem zweiten Klingeln.

»Ellen hier«, sagte sie.

»Ha! Ich habe gerade eben nach meinem Handy gegriffen, um dich anzurufen. Hatte ich ja auch gesagt.«